„Die Arbeitslosen profitieren“

Im britischen Silicon Glen herrschen amerikanische Verhältnisse

Die Fabrik von Jim Northington könnte fast überall stehen. Helle, noch halbleere Produktionshallen, moderne Maschinen – nur die verregnete Landschaft vor den Fenstern erinnert daran, daß sich die amerikanische Software-Firma Smart im Süden von Glasgow niedergelassen hat.

„Wir fühlen uns wohl in Schottland“, behauptet Niederlassungschef Northington. Der Grund: „Hier ist alles so flexibel wie zu Hause in Amerika.“

Besonders flexibel müssen bei Smart die Arbeitskräfte sein: Zusätzlich zum kleinen Kreis fester Mitarbeiter heuert Northington regelmäßig Aushilfskräfte an. „Da melde ich mich nachmittags um fünf bei der Zeitarbeitsfirma“, schwärmt der Mann, „und morgens um acht stehen hundert Mann vor der Tür.“

So ist der Amerikaner in einer komfortablen Position – er verfügt über eine Belegschaft im Wartestand. Als Ergänzung zu seinen 70 festangestellten Mitarbeitern hat er sich von seiner Zeitarbeitsagentur einen Erstzugriff auf Fachkräfte zusichern lassen.

Auch in Northingtons Nachbarschaft ist solche Arbeit auf Abruf verbreitet. Die staatliche Investoren-Agentur Scottish Enterprise schätzt, daß in der High-Tech-Region rund um Glasgow zeitweise 30 bis 40 Prozent der Arbeitskräfte befristet über Agenturen angeheuert werden.

Darunter sind nicht nur ungelernte Kräfte, sondern auch Facharbeiter, Programmierer und Ingenieure. Selbst beim alteingesessenen amerikanischen Elektronikkonzern Motorola hatte im vergangenen Jahr jeder vierte der 2000 Arbeitnehmer einen Kurzzeitvertrag.

„Sicher ist das hart für die Leute hier“, sagt Joan Kirk, Chefin des Arbeitsamtes von Bellshill, das mitten in der Boomregion liegt. „Aber glauben Sie ernsthaft, daß sonst so viele Unternehmen kommen würden?“

Zur Zeit sind die Investoren kaum zu bremsen. In Schottland wird der Landstrich zwischen Glasgow und Edinburgh längst „Silicon Glen“ genannt. Hier fehlt keiner der großen Namen der Computer- und Chipindustrie: IBM und Motorola, NEC, Samsung und Compaq. Jeder dritte in Europa gefertigte Personalcomputer kommt inzwischen aus der Region.

M. MC LEOD

IBM-Werk in Schottland: *Die Investoren sind kaum zu bremsen*

Hier finden vor allem asiatische und amerikanische Investoren, was sie suchen: erfahrene Industriearbeiter, üppige Fördergelder, wenig staatliche Auflagen. Am wichtigsten, das zeigen Umfragen, ist der Zugang zum europäischen Markt über ein englischsprachiges Land.

Selbst die Arbeitsämter machen bei der Rundumbetreuung der Firmen mit: Sie bedienen neue Unternehmen, als seien sie deren ausgelagerte Personalabteilungen.

So will der taiwanische Elektronikkonzern Chunghwa im Sommer südlich von Glasgow eine neue Fabrik mit über 3000 Jobs eröffnen. Dafür hat die Firma gerade Stellenanzeigen in den Lokalzeitungen geschaltet. Fast 6000 Interessenten meldeten sich – aber nicht beim Unternehmen, sondern beim Arbeitsamt von Bellshill.

Tagelang waren die Mitarbeiter von Amtschefin Joan Kirk damit beschäftigt, Bewerbungen zu sichten, geeignete Kandidaten in Vorstellungsgesprächen auszuwählen und schließlich an den Investor zu vermitteln. Nichts hat Kirk dabei dem Zufall überlassen, sogar nach Taiwan ist sie gejettet, um die Arbeitsbedingungen in einer Chunghwa-Fabrik vor Ort zu studieren.

Die Kosten trägt der Steuerzahler. „Wenn unser Standort attraktiver wird“, erklärt Kirk, „profitieren davon doch auch die Arbeitslosen.“ Deren Zahl lag in ihrem Bezirk weit über dem Landesdurchschnitt, weil Unternehmen aus Traditionsbranchen wie Stahl und Schiffbau Tausende entließen. In den vergangenen acht Jahren sank die Quote in Kirks Bezirk immerhin von 15 auf 8,7 Prozent.

Für ihre neuen Arbeitgeber mußten die schottischen Industriearbeiter nicht nur ein paar Handgriffe erlernen, sie mußten sich auch eine andere Haltung zulegen. Die neuen Arbeitsplätze sind unsicher, oft schlecht bezahlt; Rechte wie Kündigungsschutz wurden abgebaut.

Viele haben sich arrangiert. Erinnerungen an die alte Zeit werden ausgetilgt, selbst der Fabrikschlot vom stillgelegten Stahlwerk bei Bellshill, das einst Tausende in der Region mit Jobs versorgt hatte, mußte weichen.

Als Mahnmal blieb der Turm zunächst ein paar Jahre stehen, nachdem sich British Steel verabschiedet hatte. Aber im vergangenen Sommer wurde er abgerissen. „Die Leute wollen nicht mehr an früher erinnert werden“, glaubt Joan Kirk vom Arbeitsamt in Bellshill. „Für uns beginnt jetzt eine neue Ära.“